

"Am Kreuz des Nationalismus" in Der Spiegel (25. Februar 1953)

Legende: Anlässlich der Öffnung des gemeinsamen Stahlmarktes am 10. Februar 1953 würdigt die deutsche Wochenzeitung Der Spiegel am 25. Februar die europäische Vision von Jean Monnet.

Quelle: Der Spiegel. Das deutsche Nachrichtenmagazin. Hrsg. AUGSTEIN, Rudolf ; Herausgeber BECKER, Hans Detlev. 25.02.1953, n° 9; 7. Jg. Hamburg: Spiegel-Verlag G.M.B.H. "Am Kreuz des Nationalismus", p. 17-23.

Urheberrecht: (c) Der Spiegel

URL: http://www.cvce.eu/obj/am_kreuz_des_nationalismus_in_der_spiegel_25_februar_1953-de-1493d064-5d7f-4075-8ed0-44b52173b4cb.html

Publication date: 21/01/2015

MONTAN-UNION

Am Kreuz des Nationalismus

Luxemburgs Rathausdiener, ein Mann mit goldenen Schneidezähnen, griff sich die Marmorbüste Napoleons und trug sie aus dem stimmenbrodelnden Kronleuchtersaal in das Gemälde-Nebenzimmer. So fiel kein häßlicher Schatten der Geschichte in den von Kandelabern erleuchteten Empire-Raum, als wenig später ein Mann von der Statur des großen Korsen (1,60 m) durch die Flügeltür schritt und an dem grünen Tisch vor den Sperrholzkabinen der Dolmetscher, die Arme ausbreitend, verkündete: „Seit heute morgen sind wir alle Europäer.“

Um drei Uhr früh desselben Tages, lange bevor der kleine Franzose Jean Monnet in seinen stahlblauen Anzug und dann in den Citroen L 129 stieg, hatte der Oberlokomotivführer Peter Schreiner mit seinem Kokszug den Grenzbahnhof Wincheringen in Richtung Lothringen passiert. Statt der üblichen Zollabfertigung nickte Schreiner den französischen Grenzbeamten nur freundlich zu, denn an diesem 10. Februar 1953 hatten mit der Inkraftsetzung des Gemeinsamen Montan-Marktes für Kohle, Erz und Schrott die Grenzen aufgehört zu existieren.

Peter Schreiners Güterzug fuhr zu den Eisenwerken des französischen Städtchens Uckange. Während die Waggons bereits entladen wurden, sagte knappe dreißig Kilometer nördlich von Uckange Jean Monnet, Präsident der eben wirksam gewordenen Kohle- und Stahlgemeinschaft Europas, im Luxemburger Rathaussaal sechzig internationalen Journalisten:

„Es wird jetzt weder deutsche Kohle noch französischen Stahl geben, sondern europäische Kohle und europäischen Stahl, die zwischen unseren Ländern frei verkehren werden wie in einem einzigen Lande. Sie müssen verstehen, welche neue Wirklichkeit und Hoffnung hinter diesen technischen Maßnahmen liegt. Zum ersten Male in unserer Geschichte fallen jetzt die Schranken, und die Völker Europas beginnen, sich zu vereinigen.“

Mit dem Wegfall der Zölle und Ausfuhrbeschränkungen in sechs Nationalstaaten konnte der Franzose Jean Monnet zu dem seit Kriegsende viel zerredeten Thema Europa erste historische Fakten konstatieren. Er marschiert damit über die schmutzigen Höfe der Stahlfabriken und Kohlenzechen auf das gleiche Ziel - die Vereinigten Staaten von Europa - zu, dem der Belgier Paul Henri Spaak über die teppichgeschmückten Konferenzzimmer des Europarats in Straßburg nicht näherkommen konnte.

Bevor Spaak im Dezember 1951 seinen Versuch aufgab, einen beschleunigten Europa-Zusammenschluß auf politischem Wege zu erreichen, entlud sich seine Resignation in dem Stoßseufzer: „Es wäre besser, wir lösten diese Organisation auf, die eine Enttäuschung nach der anderen bringt.“

Jean Monnet hält nicht viel von der bisherigen politischen Einigungs-Methode. Er beginnt seinen Europa-Zusammenschluß mit handfesten wirtschaftlichen Daten. Sein supranationaler Machtbereich umfaßt von Hamburg bis Neapel und von Brest bis an die Sowjetzone alle Kohle, alles Erz und allen Stahl in sechs Ländern. Mit einer Jahresproduktion von 42 Mill. t Rohstahl und 240 Mill. t Kohle ist das Reich Monnets wirtschaftlich fast so stark wie die Sowjet-Union.

Nur der höchste Posten in der neuen Organisation konnte Monnet aus seinem Arbeitsgebäude der Pariser Rue de Martignac herauslocken, wo er ungestört von allen Regierungskrisen Frankreichs einflußreiches Planungsministerium leitete.

De facto unabsetzbar und keiner parlamentarischen Kontrolle unterworfen, hielt der Franzose dort wichtige Drähte in der Hand. Seit mindestens 1947 ist zwischen den Ländern des Westens kein Vertrag geschlossen, kein Projekt ausgearbeitet worden, an dem Jean Monnet nicht beteiligt war.

Ob Marshallplan, Plevenplan, Atlantikpakt oder Schumanplan: im Hintergrund stand für Frankreich immer der Mann, der jetzt aus dem Dunkel der Regisseurarbeit herausgetreten, vom Rampenlicht angestrahlt, im

eigenen Stück die Hauptrolle spielt.

Allerdings gibt es zu diesem Stück ein Vorspiel, das den Verdacht auf gallische Herrschaftspläne in Europa bis heute wachgehalten hat. Das Ende des zweiten Weltkrieges brachte Frankreich scheinbar die letzte Chance, auf dem alten Kontinent wieder die Grande Nation zu werden. Politische Vorherrschaft war jedoch ohne wirtschaftliches Übergewicht nicht denkbar.

Viermal seit dem Kriege hat Frankreich deshalb vor dem Schumanplan den Versuch gemacht, seine wirtschaftliche Position gegenüber dem Rivalen an der Ruhr zu festigen:

- als Churchill am 11. November 1944 das befreite Paris besuchte, schlug ihm General de Gaulle die militärische und wirtschaftliche Sicherung Frankreichs durch Internationalisierung der Ruhr vor;
- im Jahre 1946 forderte Frankreich nur noch die wirtschaftliche Internationalisierung des Ruhrgebietes;
- am 1. Februar 1947 forderte Frankreich in einem Memorandum die Kontrolle der westdeutschen Stahl- und Kohleindustrie durch zwei internationale Administrationen;
- am 28. April 1949 wurde auf Grund des Londoner Abkommens zur Kontrolle der westdeutschen Schwerindustrie die internationale Ruhrbehörde gebildet.

Immer stand hinter diesen Vorschlägen Frankreichs graubärtige Eminenz der vierten Republik: Jean Monnet. Denn je mehr die alliierte Wirtschaftskontrolle für Westdeutschland sich im wachsenden Ost-West-Konflikt lockerte, desto größer wurde die Gefahr für jenen französischen Wirtschaftsplan, der seinen Namen trug.

In diesem Monnetplan hatte der Planungskommissar für Frankreich im Vergleich zu

- 6,2 Mill. t Stahlproduktion vor dem Kriege eine Kapazitätserweiterung auf
- 15 Mill. t Stahlproduktion pro Jahr als Nachkriegsziel vorgesehen.

Das war zu einer Zeit, als Deutschlands gedrosselte und von alliierten Offizieren kontrollierte Produktion bei 6 Mill. t (Vorkriegserzeugung 18 Mill.) lag. Jean Monnet aber wußte genau, daß Frankreich niemals mehr als neun oder zehn Millionen Tonnen Stahl im Inland konsumieren konnte, der Rest muß also exportiert werden. Über die Hauptrichtung dieses Exportes gab es damals keinen Zweifel: Westdeutschland.

Noch heute mißtrauen deshalb viele deutsche Wirtschaftler und einige Politiker dem früheren Planungskommissar Monnet. Sie befürchten, daß seine Montanunion nichts anderes sei, als Frankreichs fünfter Vorschlag zur Sicherung seiner aufgeblähten Stahlindustrie. Und daß Paris darüber hinaus mit der Schumanplan-Klappe noch zwei andere Fliegen schlagen will: die Saar soll nie wieder zu Deutschland, und die Bundesrepublik für immer von der deutschen Sowjetzone getrennt bleiben.

Ehe die Politiker den Plan mit der Europa-Gloriole drapierten, dachten auch Amerikaner ähnliches. „New York Times Magazine“ kommentierte Jean Monnets Idee, die europäischen Grundstoffindustrien unter einen Hut zu bringen: „Der Schumanplan ist gleichzeitig die revolutionärste und die am meisten versprechende aller Lösungen für die Kontrolle des Ruhrgebietes. Wie jedes revolutionäre politische Projekt verbindet der Plan Monnets einen harten, kalten Handel mit kühnem und phantasievолlem Idealismus.“

Fast 65 Lebensjahre haben Jean Monnet zu einem harten, kalten aber trotzdem phantasievollen Händler gemacht. Und das Unter-einen-Hut-Bringen liegt bei ihm in der Familie. Wie der heutige Montanpräsident, der protokollarisch im Range eines Regierungschefs steht, Westeuropas Grundindustrien unter einer Verwaltung vereinigen will, um ihren Produktionsrückstand gegenüber den USA und Rußland aufzuholen (s. Graphik), so begann sein Vater Jean Gabriel Monnet im vorigen Jahrhundert damit, die kleinen Weinbauern und Weinbrandfabrikanten der südfranzösischen Stadt Cognac zu einer Genossenschaft zusammenzuschließen.

Nur so konnten sie den übermächtigen Firmen Hennessy und Martell Konkurrenz machen. Der alte Monnet führte die Geschäfte dabei derart, daß er vom Treuhänder bis zum Alleinbesitzer der Firma aufstieg.

Vater Gabriel konnte mit seinem agilen Sohn zufrieden sein. Jean gelang es in den USA, die Hauptaktionäre der Hudson Bay Company für sich und damit für das väterliche Feuerwasser die wertvolle Kundschaft der trinkfreudigen Trapper, Goldgräber und Pelzjäger im hohen Norden zu gewinnen. Bald stand an den Bretterwänden aller Saloons das Schlagwort: „It's smart to say: make mine Monnet (Wie nett sich das sagt: Monnet für mich).“

Gleichzeitig verschaffte sich der junge Schnapsreisende persönliche Beziehungen, die nicht nur für den Absatz der väterlichen Brennereien nützlich waren. So beispielsweise zu den Direktoren der Londoner Lazard-Bank, von der die Hudson Bay Co. abhängig war. Als Jean Monnet bei Kriegsausbruch 1914 nach Frankreich zurückkehrte, konnte er auf solide Freundschaften und Beziehungen in der anglo-amerikanischen Hochfinanz rechnen.

Ein Magenleiden rettete ihn vor dem Kommiß. Handelsminister Clémentel, Freund der Familie und des Cognacs Monnet, nahm ihn zu sich in sein Ministerium. Aber nicht dort, sondern bei einer abendlichen Flasche am Familientisch - Ehrengast Minister Clémentel - kam Jean Monnet der erste Einfall, der über die mit dem väterlichen Geschäft zusammenhängenden Schnaps-Ideen hinausging:

„Wir können den Krieg gegen die Deutschen nur dann gewinnen, wenn wir unsere Rüstungsindustrie mit der englischen vereinigen“, meinte er. „D'accord“, sagte Clémentel nach einigem Zögern, „fahr hin“.

Und Jean Monnet fährt nach London, besucht seine Freunde von der Lazard-Bank und erhält für Frankreich einen Kredit von 100 Mill. Goldfranken. Kurze Zeit darauf beschließen die Regierungen der Entente, Lebensmittel und Rüstungsmaterial gemeinsam einzukaufen. Der 27jährige Monnet wird Frankreichs ständiger Vertreter in den Einkaufsausschüssen.

Mit dem doppelt angenehmen Gefühl, recht gehabt und neue Freunde gewonnen zu haben, verließ der junge Franzose, der sich jetzt mit einem Bart zierte, 1918 London. Einer seiner neuen Freunde war Englands Kriegslöwe Lloyd George. Er sorgte nach dem Kriege dafür, daß Monnet als stellvertretender Generalsekretär des Völkerbundes in die internationale Politik eintrat. Dort war seine erste Arbeit, die neue deutsch-polnische Grenze mit festzulegen.

Heute erinnert sich Monnet in seinem Luxemburger Arbeitszimmer: „Die Zeit beim Völkerbund war für mich eine gute Lehre dafür, wie man es nicht machen soll. Der Völkerbund war genau das Gegenteil unserer jetzigen Montanunion; er war eine Summe von Nationen. Wir aber übertragen exekutive Vollmachten auf übernationale Basis.“

Im Jahre 1923 traf in Genf ein Brief des alten Monnet ein, in dem er mitteilte, die Firma stehe vor dem Bankrott. Jean demissioniert vom Völkerbund und meist sofort nach Cognac. Er rettet das Unternehmen nicht nur, sondern verschafft ihm innerhalb von zwei Jahren einen Umsatz von 25 000 Dollar. Dann langweilt ihn die Provinz wieder, und steigt ins internationale Bankgeschäft ein.

Sein amerikanischer Bankierfreund Elisha Walker macht ihn zum Pariser Filialdirektor der Blair-Bank. Und nur wenige Häuserblocks von Monnets Büro entfernt passiert es am 12. März 1932, daß die Sekretärin des schwedischen Streichholzkönigs Ivar Kreuger schreiend aus dem Haus Nr. 5 der Avenue Victor Emanuel stürzt: ihr Chef liegt oben angezogen auf dem Bett, Rock und Weste aufgeknöpft. In seinem Oberhemd entdeckt die Polizei ein kleines angesengtes Loch.

Wenige Tage nach dem durch Kreugers Selbstmord ausgelösten Zusammenbruch des riesigen Kreugerschen Finanzierungskonzerns reiste Jean Monnet nach Stockholm. Die schwedische Regierung hatte ihn beauftragt, die ungeheure internationale Konkursmasse zu liquidieren („Na ja, ich war damals ja gerade in dieser Branche“). Er tut das mit solchem Erfolg, daß ihn anschließend die Regierung Tschiang Kaischeks

auffordert, die erfahrenen Finanzen Chinas zu ordnen.

Monnet gründet die „China Finance Corporation“ und gemeinsam mit dem amerikanischen Bankier Murnane die „Monnet & Murnane Ltd.“, die in Europa und Amerika chinesische Staatsanleihescheine placiert.

Auf einer Geschäftsreise nach Rom lernt Monnet Silvia de Bondini, die Tochter eines italienischen Journalisten kennen. Er will sie heiraten. Da Silvia bereits einmal getraut ist und das italienische Recht eine Scheidung erschwert, ergeben sich Schwierigkeiten.

Da tut Bräutigam Monnet etwas, was ihm nur wenige zugetraut hätten: er entführt seine Braut und heiratet sie in Moskau, wo man es nicht so genau nimmt. Im Gegensatz zu ihrem Mann ist Madame Monnet, 51, künstlerisch sehr begabt, sie ließ im Luxemburger Arbeitszimmer ihres Gatten zwei von ihr gemalte Bilder aufhängen: einen grau-roten Clown und das Porträt einer der beiden Töchter.

Jean Monnet führt eine glückliche Ehe. Seiner Frau gelingt es, ihn aus der direkten Politik herauszuhalten. Aber Monnet ist es, der 1938 Ministerpräsident Daladier veranlaßt, in den Vereinigten Staaten Waffen und Flugzeuge zu bestellen. Er fährt nach Amerika und schließt Verträge mit seinen Freunden von der Douglas Wright, Prat & Whitney und Martin ab.

Bei Kriegsausbruch ist Monnet Präsident des englisch-französischen Rüstungskomitees. Er versucht, sowohl in England als auch in Frankreich, Anhänger für seinen Plan einer englisch-französischen Union zu finden, den er gemeinsam mit René Plevin und Churchill vorantreibt. 1940 bittet die Engländer um ein großes Flugzeug, um Frankreichs Kabinett aus Bordeaux nach London zu holen.

Aber die Deutschen sind schneller. So bleibt Monnet vorerst in London. Er berät dort das britische Bewaffnungskomitee, bis er Mitglied des anglo-amerikanischen Rüstungsausschusses in Washington wird. Er arbeitet eng mit dem Generalstabschef George Marshall, mit Kriegsminister Stimson und dessen Stellvertreter John McCloy zusammen.

Im Algier-Kabinett General de Gaulles von 1944 wird Monnet schließlich Minister ohne Portefeuille. Bereits damals beginnt er mit den Vorarbeiten zu seinem Modernisierungsplan der französischen Industrie, mit dessen Durchführung ihn der General noch schnell vor seinem Rücktritt beauftragt. Als Generalkommissar zieht Monnet in die Rue de Martignac ein. Jetzt machen sich seine US-Beziehungen für Frankreich bezahlt. Mit amerikanischen Dollars wird Frankreichs Stahlproduktion verdoppelt.

Während der von Monnet erhoffte Parallel-Aufschwung der Konsumgüterindustrien am französischen Arbeitsethos und der Inflation scheitert, setzt die Grundstoffindustrie Fett an. Die Stahlexporte Frankreichs und Deutschlands tauschten ihre Plätze (Stabeisen, Bandeisen und Stahlröhren):

- 1938 exportierten Frankreich und die Saar 597 000 to, Deutschland 956 000.
- 1950 exportierten Frankreich und die Saar 1 506 000 to, Deutschland 739 000.

Mit jeder Tonne Stahl aber, die Westdeutschland aufholt, wächst für Frankreich die Gefahr, diese Vorrangstellung zu verlieren. Hinzu kommt Anfang 1950, also vor Korea, ein erstes Nachlassen des Absatzes.

In der neuesten Untersuchung, die über den Schumanplan vorliegt, sagt der Schweizer Nationalökonom Dr. Carl Horst Sahn ganz deutlich: „Aus der Notwendigkeit, für Frankreich neue Märkte für seine wachsende Stahlproduktion zu finden, improvisierte und entwickelte Monnet seine geniale Idee des Schumanplans.“

Die hellbraunen Augen Monnets sehen sofort Gefahr, wenn man ihn heute fragt, wann ihm der Gedanke des Schumanplans zuerst gekommen ist. Einen kurzen Moment blickt er die kleine Grubenlampe auf seinem

Schreibtisch an, als ob von dort die Erleuchtung kommen könnte. Dann antwortet er:

„Jaja, das schlimmste Hindernis bei der ganzen Sache ist das nationale Mißtrauen. Wie wollen Sie sagen, wann Ihnen ein Gedanke zum ersten Male gekommen ist?“

Was ich immer im Kopf gehabt habe, war, daß die Leute in Europa nicht fortfahren können, sich selbst zu zerstören, und daß ein Weg gefunden werden muß, damit Schluß zu machen. Mit irgend etwas müssen Sie ja schließlich anfangen. Wir hätten auch etwas anderes nehmen können, aber bei Kohle und Stahl als den Grundindustrien ist es am wirksamsten.“

Monnet ließ Frankreichs Angebot am 9. Mai 1950 durch Außenminister Robert Schuman vorbringen. Er selbst blieb noch in der Kulissee und registrierte befriedigt den Jubel, den die Politiker nach Schumans Rede anstimmten.

Am lautesten jubelte Kanzler Dr. h. c. Adenauer in Bonn. Hier bot sich, so vermutete er, die Gelegenheit, der Bundesrepublik einen Teil der Freiheit zurückzukaufen. Die verlangten wirtschaftlichen Opfer traten dabei in den Hintergrund.

Verglichen mit den vierzehn Jahren, die der Deutsche Zollverein für seine Entstehung brauchte, entwickelte sich die Schumanplan-Idee danach rasant. Die Zeit war günstig. Bereits ein Jahr, nachdem Monnet aus seinem Souffleurkasten der Rue de Martignac Schuman das Stichwort zugeflüstert hatte, ratifizierten die Parlamente Frankreichs, Deutschlands, Italiens und der Benelux.

Am 7. August 1952 wurde im Luxemburger Rathaus als oberstes Organ der Union die Hohe Behörde (Kabinett) errichtet. Die Konstituierung der Gemeinsamen Versammlung (Parlament), des Ministerrats (eine Art Bundesrat der sechs Länder), des Gerichtshofes und der verschiedenen Ausschüsse folgte.

Als bekannt wurde, daß auf Beschluß der beteiligten Regierungen an die Spitze der Hohen Behörde Frankreichs Planungskommissar treten würde, schrieb die Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung düster: „Jetzt wird M. Monnet, der Hauptträger des französischen Wirtschaftsegoismus, doch der Vertreter Frankreichs in der Hohen Behörde. Man wird sich auf allerlei gefaßt machen müssen.“

Hauptärgernis der Deutschen war ihre ungleiche Ausgangsbasis gegenüber Frankreich. Die 6,2 Milliarden DM Investitionen, die Monnet in die französische Montanindustrie pumpte, gehen ihn heute als Montanpräsidenten nichts mehr an. Die Bundesrepublik konnte nach dem Kriege nur 2,7 Milliarden DM investieren. Jeder neue Investitionszuschuß aber bedarf nach Artikel 54 der Zustimmung der hohen Behörde.

Der Schweizer Carl Horst Hahn, der seiner Kritik ein Zertifikat der Universität Paris voranstellt, fragt in seinen Untersuchungen: „Kann die deutsche Stahlindustrie unter diesen Voraussetzungen an einen organischen Wiederaufbau denken?“ Seine Antwort: „Unter Beachtung des Artikels 54 erscheint das fraglich.“

Jean Monnet, nach der Berücksichtigung des deutschen Investitions-Handicaps und den deutschen Chancen für die Zukunft befragt, antwortet:

„Die Kapazitäten in Frankreich sind erhöht verbessert worden, das ist richtig. Wenn aber die deutsche Produktion das ist, was ich von ihr halte, denn wird sie sich selbst beweisen und behaupten. Und wenn sie besser und billiger produziert, dann wird man bei ihr kaufen. Auf jeden Fall wird ein Unternehmen in Deutschland, das sich modernisieren und erweitern will, wenn es sich durch Selbstfinanzierung bereits selbst geholfen hat, und wenn es ein guter Kaufmann ist, auch von uns unterstützen werden.“

Am anderen Ende der ersten Etage im Luxemburger Verwaltungsgebäude sitzt Monnets Vizepräsident, Franz Etzel. Während sonst im Hause einschließlich Monnets alle auf Stahlstühlen sitzen und auf Stahlschreibtischen schreiben, bevorzugt Etzel deutsche Eiche. Er beantwortet die Investitionsfrage so: „Dieser Zustand darf natürlich nicht zementiert werden. Ich habe die Hoffnung und bin ja auch jederzeit in

der Lage, darauf hinzuweisen, daß dieser Rückstand berücksichtigt wird."

Etzel erklärt weiter: „Die Behauptung, daß hier einer vom anderen übers Ohr gehauen wird, hören wir dauernd, und zwar von allen Seiten. Das ist natürlich, wenn man an bisherige internationale Verhandlungen denkt, wo es galt, nationale Vorteile herauszuholen."

Privatim ist Etzel der Verdacht durchaus bekannt, er lasse sich von dem kleinen Franzosen überfahren. „Es wird sogar behauptet, daß mir bereits die Tränen in die Augen treten, wenn ich bloß den Namen Monnet höre." Im übrigen ist er der Meinung, die Franzosen hätten genau dieselben Komplexe. Tatsächlich geht auch Frankreichs Industrie mit einiger Skepsis in das Experiment. Befürchten die Deutschen,

- daß die bisherige alliierte Wirtschaftsdrosselung künftig anstatt vom Sicherheitsamt Koblenz jetzt von Luxemburg aus weiterbetrieben würde, und
- daß Deutschland lediglich in erhöhtem Maße Frankreichs Kohlelieferant sein solle, bei gedrosselter deutscher Stahlerzeugung,

so haben die Franzosen Angst vor dem deutschen Gewerbefleiß.

Sie befürchten, die Deutschen könnten innerhalb des gemeinsamen Marktes trotz der eingebauten alliierten Bremsen (wie: Auflösung der Konzerne, Zerschlagung der kostensparenden Verbundwirtschaft usw.) ihre Konkurrenten überflügeln.

Im Luxemburger Brasseur-Hotel wurde am 10. Februar der neue, grünliche Montan-Cocktail (aus drei Teilen Cognac Monnet für Frankreich, Mirabellen für Luxemburg, Orangelikör für Belgien, Cinzano für Italien, Kümmel für Deutschland und Curacao für Holland) mit aller Vorsicht gemixt. Denn allen Beteiligten wird erst die Zukunft zeigen, ob das Gebräu Monnets bekömmlich ist.

Wann werden die angestrebten positiven Auswirkungen, d. h. Verbesserung des Lebensstandards und Senkung der Preise eintreten?

- Monnet: „Ich kann da keine Daten nennen. Aber es ist kein Zweifel darüber, daß sich die Kohleproduktion erhöhen wird und daß die Stahlproduktion verbessert wird, weil es natürlich eine ganz andere Sache ist, für einen Markt von 155 Millionen Verbrauchern zu produzieren. Auf lange Sicht wird sich dabei auch der Stahl verbilligen."

Wie wird sich das Beiseitestehen Englands auswirken?

- Etzel: „Die Franzosen gehen nicht mit den Deutschen allein ins Bett. Deshalb muß mit den Engländern eine Assoziierung gefunden werden, ein Bündnis besonderer Art. Weil das bisher noch nicht der Fall ist, haben wir uns auch so sehr dagegen gewehrt, daß sie Beobachter in unsere Ausschüsse schicken."

Was wird aus der Montanunion, wenn die Europäische Verteidigungsgemeinschaft scheitert?

- Monnet: „Ich weiß nicht, was sein wird, wenn etwas nicht passiert. Aber ich denke, es ist klar, und es wird jeden Tag klarer, daß es keine Lösung unserer Probleme gibt, wenn wir uns nicht vereinigen. Die deutsche Armee allein und die französische allein bedeuten nichts. Ob die Verteidigungsgemeinschaft jetzt kommt, ob sie in sechs Monaten kommt oder später, die Umbildung Europas ist im Gange. Es gibt keinen Weg zurück."
- Etzel: „Ich bin ein leidenschaftlicher Anhänger der Meinung, daß die Frage, ob die EVG durchgeführt wird oder nicht, nicht so entscheidend ist. Wir haben für das werdende Europa bereits andere Realitäten. Unsere Realität hier in Luxemburg und die ad-hoc-Versammlung."

Beide sehen in der Ausarbeitung einer europäischen Verfassung durch das erweiterte Montanparlament - ad-

hoc-Versammlung - unter dem Vorsitz des Fraktionsvorsitzenden der CDU-CSU, Dr. Heinrich von Brentano, die Bestätigung dafür, daß ihr Weg der richtige ist. Brentanos Verfassungsentwurf hat allerdings kaum Aussicht, die nationalen Parlamente zu passieren.

Um seine Ansicht über die sonstigen Gremien befragt, die an der Verwirklichung des Europagedankens arbeiten, sagt Monnet: „Ich kenne nur einen Weg, und das ist der, der getan wird. Die anderen reden ja bloß darüber. Und in Luxemburg wird tatsächlich etwas getan.“

Im Montangebäude an der großen Brücke, die vierzig Meter über das Flößchen Alzette zur anderen Stadtseite Luxemburgs führt, brannte immer noch Licht, wenn in der gegenüberliegenden Sparkasse längst der Nachtwächter Posten bezogen hatte. Manche Montan-Stenotypistinnen lassen sich nur schwer von den bis zu 787 Mark Monatsverdienst (bei allerdings eineinhalbfachen bis zweifachen Preisen) über das hektische Arbeitstempo hinwegtrösten.

Im Gastland Luxemburg wird das Projekt der Montanunion auch mit Skepsis betrachtet, die aus den bösen Erfahrungen des ersten europäischen Unionsexperiments, der Benelux, herrührt (s. SPIEGEL 47/52).

Während der befreite Handel zwischen Luxemburg und Belgien sich günstig anließ, brachte das holländische Dumping die Wirtschaftsbeziehungen erheblich durcheinander, und von Hollands Touristen wird behauptet, sie kämen mit Kind und Kegel im Auto herüber und bestellten dann eine Flasche Brause mit drei Gläsern. In Luxemburger Geschäftskreisen wird das Zeichen NL am Nummernschild übersetzt mit „nix los“ oder „nur Limonade“. Wieso gerade Holland jetzt den Vorschlag einer Europäischen Zollunion macht, ist den Luxemburgern besonders unverständlich.

Angestaunt von der Bevölkerung, die sich teils freut (Geschäftsleute, Taxifahrer), teils ärgert (die Mieten sind fast verdoppelt), waren in den vergangenen Monaten ununterbrochen westeuropäische Fachleute der Schwerindustrie in Luxemburg zu Gast. Durch Zeitungsinserate forderte Monnet alle Wirtschaftsverbände auf, ihre Meinung zu den beratenen Problemen zu äußern.

Erste Maßnahme des supranationalen Amtes, die im „Europäischen Amtsblatt veröffentlicht wurde, war die Erhebung einer ersten europäischen Steuer. Nach einem Durchschnittswert je Tonne Kohle oder Stahl muß jedes Werk der erfaßten Industrien eine Monatsumlage bis 0,9 Prozent zahlen. Erz, bei dem Frankreich Hauptlieferant ist, wurde von den Zahlungen ausgenommen. So kommt es, daß Deutschland mit 44 Prozent Hauptfinanzier der Montanunion wird, gegen nur 24 Prozent französischen Anteil).

Auf die Frage, warum Frankreich seine Kolonialgebiete Afrikas vom Schumanplan ausgeschlossen hat, während es in Straßburg zur Erhöhung der französischen Stimmen im kommenden Europa-Parlament diese Gebiete einbezog, antwortete Monnet: „Unsere Idee war es anfangs, die Produktionsgebiete zu vereinigen. Bei dem Ausschluß Afrikas haben wir uns nichts besonderes gedacht.“

Es gibt Fachleute, die diese Ahnungslosigkeit der Franzosen anzweifeln. Laut Brockhaus falle auch Erz (wovon Frankreich innerhalb der Union 60 Prozent liefert) unter den Begriff „Montan“, sagen sie. Erz müsse deshalb als Rohstoff der Stahlerzeugung ebenso zahlungspflichtig sein wie der Rohstoff Kohle, von dem Deutschland mit 50 Prozent Hauptlieferant ist.

Darüber hinaus wird besonders unangenehm vermerkt, daß der Montan-Partner Italien zu 41 Prozent von direkten Erzlieferungen aus Französisch-Afrika abhängig ist. Londons Economist schrieb dazu: „Diese Position kann Frankreich benutzen, um mit den anderen Ländern zu handeln.“ Konkret gesagt: Frankreich könne seine starke Stellung als Erzlieferant notfalls als Druckmittel gegen Italien anwenden, in der Hohen Behörde für die französischen Interessen zu stimmen.

Jean Monnet braucht jedoch sein Steuergeld als Grundlage für Kredite, die er erwartet. Der alte Bankfuchs sagt: „Auch hier gilt wieder, daß jedes der Länder einzeln zu klein ist. Die ganze westeuropäische Produktion von Kohle und Stahl aber ist eine große Sicherheit. Wir haben die Umlage erhoben, um zu beweisen, daß etwas dahintersteckt. Wir wollen nicht um Kredite bitten, aber Sie werden sehen, daß sie so

viel leichter kommen."

Um seine Zahlungsverpflichtung erfüllen zu können, hat Westdeutschland noch Anfang Februar seinen Kohlepreis (Hausbrand und Lieferungen für Bundesbahn und Kraftwerke vorläufig ausgenommen. Sie müssen später angeglichen werden) um 5 DM je Tonne erhöht. Das war nötig, weil der westdeutsche Kohlenbergbau mit 1,54 DM Unterdeckung arbeitet.

Wirtschaftsminister Ludwig Erhard in Bonn aber bekam nach der Erhöhung zu spüren, was die Übertragung von Exekutivvollmachten nach Luxemburg bedeutet. Jean Monnet piffte ihn in einem Brief an, er könne die Gründe zur Erhöhung der deutschen Inlandspreise nicht anerkennen und behalte sich eine neue Preisregelung vor. Vizepräsident Etzel sagt: „War ja auch nicht nett, acht Tage bevor man die Verantwortlichkeit darüber verliert, den Preis heraufzusetzen.“

Die Hohe Behörde und noch mehr Frankreichs Stahldirektoren hatten erwartet, der deutsche Kohle-Exportpreis würde um die 5 DM auf den Inlandspreis heruntergeschleust, statt umgekehrt.

Das sieht zunächst alles anders aus, als die durch den Plan angestrebte Senkung der Produktionskosten. Aber der Weg zum Gemeinsamen Markt ist weit. Erst wenn er richtig funktioniert, werden sich die Vorteile einstellen. Nämlich:

- Forcierte Produktion dort, wo sie am rentabelsten und billigsten ist; sinkende Preise dadurch, daß jeder beim billigsten Produzenten einkaufen kann und durch keine Subventionen, Zölle, Kartellabsprachen oder andere Diskriminierungen benachteiligt wird.

Fünf Jahre haben unrentabel arbeitende Betriebe Schonzeit. Dann wird scharf geschossen; der Konkurrenzdruck wird wahrscheinlich besonders in Belgien die teuer arbeitenden Zechen schließen und dem italienischen Stahl Schwierigkeiten machen. Auch in Deutschland und Frankreich könnte das eine oder andere Unternehmen zusammenbrechen. Denn im Gemeinsamen Markt diktiert der niedrigste Preis.

Schon in der Woche nach der offiziellen Eröffnung lagen sich in Luxemburg die gemeinsamen Marktänner über Spezialfragen wie Marktweiber in den Haaren. Die Franzosen verlangten kategorisch, die vierprozentige deutsche Umsatzsteuer-Rückvergütung bei Kohlenexporten müsse vom Preis abgesetzt werden, weil der Verbraucher in Frankreich bereits eine französische Produktions- und Transaktionssteuer zu zahlen habe. Ab 10. Februar wollten Frankreichs Eisenwerke die deutsche Kohle nur noch zu 96 Prozent honorieren. Deutsche Käufer sollen danach ab Ruhrzeche 4 Prozent mehr zahlen als die Franzosen.

Am Stahlpreis drohte die Luxemburger Gemeinsamkeit sogar schon am Anfang zu zerplatzen. Das Problem, das Franz Etzel und Heinz Potthoff mit ihren schwachen zwei Stimmen den anderen sieben in der Hohen Behörde klarzumachen versuchten, war:

Frankreich gewährt seinen Stahlexporturen als Exportförderung eine große Steuerermäßigung. So kommt es, daß auf französischen Stahlwaren, die in Deutschland verkauft werden, nur ein Steueranteil von insgesamt 13 Prozent liegt, gegen 33 Prozent Steuern für deutsche Waren. Umgekehrt aber belegt die französische Regierung deutschen Stahl in Frankreich mit einer 20prozentigen Sondersteuer, so daß Stahlerzeugnisse von der Ruhr in Frankreich 49 Prozent Steuern zu tragen haben, gegen nur 23 Prozent für französischen Inlandstahl.

Der Zweck dieser Steuermanipulation, auf die Frankreich nicht verzichten will, verstärkt wieder die alte deutsche Befürchtung: ebenso wie Frankreich eine Europa-Armee initiierte und dann doch eine Nationalarmee für sich beanspruchte, initiierte es den Schumanplan und will jetzt trotzdem durch Steuermaßnahmen im nationalwirtschaftlichen Interesse weiter manipulieren können.

Die Westdeutschen sehen in der steuerlichen Bevorzugung französischer und in der Benachteiligung deutscher Erzeugnisse insbesondere einen Verstoß gegen das Verbot der Doppelpreise und den Diskriminierungsparagrafen. Denn durch entsprechende Änderungen der Umsatzsteuer hätte Frankreich es

bei nachlassendem Absatz in der Hand, den Stahlimport anderer Schumanplanstaaten nach Frankreich abzdrosseln und umgekehrt die eigenen Exporte zu begünstigen. Keine zehn Tage nach der feierlichen Markteröffnung drohte die westdeutsche Schwerindustrie deshalb bereits mit einer Klage beim Gerichtshof.

Der deutsche Montanparlamentarier Dr. Viktor Preusker erklärte, falls die Bemühungen, eine Annäherung der Standpunkte zu erreichen, fehlschlugen, müßte deutscherseits die gesamte Konzeption der Montanunion als gescheitert gelten.

Um Schrott drohte ein ähnlicher Krach. Innerhalb der Montanunion schwanken die Schrottpreise von 37 bis 53 Dollar je Tonne. Durch staatliche Subventionen ist der französische Schrott sehr billig, so daß Frankreich befürchtet, die Schrotthändler des Ruhrgebietes würden sich auf seine Bestände stürzen.

Jean Monnet vertagte die Debatte schließlich mit einem Kompromiß: bis zum 15. März werden den Mitgliedstaaten bestimmte Schrottmengen zugewiesen. Bis dahin müssen sich die Experten in Luxemburg zusammen raufen.

Bei derartigen Besprechungen ergibt sich das, was die Luxemburger mit der Dynamik des Schumanplans meinen: Bei der Diskussion um die Preise kommt man auf die Frachttarife und auf die Steuern; bei den Steuern automatisch zu den unterschiedlichen Rechtsverhältnissen, dann zu den unterschiedlichen Löhnen und so fort. Franz Etzel meint, so werde die europäische Anpassung immer am Kochen bleiben.

Auch Jean Monnet sieht in dem Ineinandergreifen der Probleme den stärksten Motor für die europäische Integration:

„Kohle und Stahl, das ist kein abgeschlossenes Ding in einer Kiste, sondern nur der Beginn. Wenn wir bewiesen haben, daß die Montanunion funktioniert, dann kommt auch die Vereinigung der europäischen Landwirtschaft, des Verkehrs usw. Eines Tages, und ich denke, schneller, als wir alle glauben, wird Europa da sein, und alle werden sich wundern, warum es nicht schon früher so gemacht wurde.“

Am 10. Februar wurde für Kohle, Erz und Schrott die Beseitigung aller Zölle, Einfuhrrestriktionen und Fracht-Sondertarife eingeleitet. Am 10. April wird derselbe Gemeinsame Markt auf Kohle und Stahl erweitert.

Nach dieser ersten Stufe soll die Angleichung der Verkaufspraktiken und die Überprüfung der Verkaufsorganisationen folgen. Alle vorhandenen Kartelle und Preisabreden sollen untersucht, nötigenfalls abgeändert werden.

Als Endziel wird immer wieder erkenntlich: sämtliche nationalen Schranken, die in der Form von Subventionen, Steuervergünstigungen, Zollvorschriften oder Diskriminierungen errichtet wurden, um inländische Industrien gegen die billiger arbeitende Auslandswirtschaft zu schützen, sollen fallen. Die Kostendegression (größerer Umsatz, kleinere Preise) soll sich auf dem 155-Millionen-Menschen-Markt austoben.

Auf Wochen hinaus werden sich die Konferenzen jagen. Sie finden meist im provisorisch mit Kopfhörern ausgerüsteten Rathaussaal statt, in dem Luxemburgs Stadtväter jetzt immer seltener dazu kommen, ihre Kanalisationspläne zu ventilieren. Die Stirnwand des halbdunklen Raumes schmückt seit 1898 eine riesige Kohlezeichnung des ungarischen Malers de Munkacsy.

Sie zeigt die Golgatha-Szene in dem Augenblick, da Christus dem Mitbekreuzigten die Verheißung offenbart: Wahrlich ich sage Dir, heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein.

Die unter dem Bild debattierenden Kohle- und Stahlmänner wissen, daß ihre Beschlüsse den am Kreuz des Nationalismus blutenden Staaten des alten Kontinents nicht von heute auf morgen ein europäisches Paradies bescheren werden. Monnets alter Berater jedoch, den er aus dem Planungskommissariat der Pariser Rue de Martignac nach der Rue de Stalingrad in Luxemburg mitbrachte, hat von diesem Paradies schon

festumrissene Vorstellungen.

Pierre Uri, Schüler der französischen Ecole Normale, später Philosophieprofessor und Techniker, hat bereits einen propagandistischen Fahrplan in die europäische Zukunft entworfen:

- 1955 wird die Montanunion nach anfänglichen Kinderkrankheiten voll arbeiten.
- 1956 wird als nächstes die Vereinigung der europäischen Landwirtschaft und Textilindustrie in Angriff genommen.
- 1957 Gründung der ersten europäischen Bundesregierung. Monnet wird Minister für Schwerindustrie im europäischen Kabinett. Nur Erziehung, Justiz, Sozialfürsorge und öffentliche Arbeiten sind noch unter nationaler Kontrolle.
- 1960 Einführung der gemeinsamen europäischen Währung.

Nach den Visionen Professor Uris fließen zu diesem Zeitpunkt in Europa zwar nicht Milch und Honig, aber die Erzeugung an Fleisch ist um 25 Prozent, an Getreide um 20, an Kohle um 30 und an Stahl um 40 Prozent gestiegen. Es gibt zwei Drittel mehr Autos als 1953. Europas Hausfrauen haben viermal mehr Waschmaschinen, jede dritte Familie besitzt einen Fernsehempfänger. Und das Durchschnittseinkommen der Europäer liegt um die Hälfte höher als heute.

Laut Meinung des Philosophieprofessors Pierre Uris werden es herrliche Zeiten.